

Gewaltlosigkeit — die Revolution des Evangeliums

Wer die Macht in Händen hat, ist immer dazu geneigt, den Status quo zu verteidigen. Auch für Kirche und Religion wird man einige fette Brocken übrig haben, solange sie mit ihrer Lehre und ihrer Betreuung der Gläubigen den Mächtigen dienen. Verteidigt man nicht nur den Sinn von Privateigentum, sondern auch die bestehende Ordnung von Eigentum und Macht, dann werden die Mächtigen und Reichen die karitativen Werke der so verstandenen Kirche bedenken, wie man auch einer Wach- und Schließgesellschaft einen bescheidenen Anteil zukommen läßt.

Allzuoft haben christliche Kirchen nicht nur ihren eigenen Status quo als eine Art Machtbereich verteidigt, sondern sind auch aus dieser Haltung heraus ein allzu enges – und nicht selbstloses – Bündnis zwischen „Thron und Altar“ eingegangen. Gewiß gewinnt ein Eintreten für den Status quo je nach Zeit und Umständen verschiedene Bedeutung. Es ist etwas anderes, ob man den Status quo einer mehr oder weniger demokratischen und gesunden Gesellschaft gegen eine herrschsüchtige Minorität verteidigt, die die gesamte Macht an sich reißen will, oder ob man den Status quo einer wenig zahlreichen, aber überreichen und übermächtigen Schicht rechtfertigt und verfestigt. Es ist ferner ein großer Unterschied, ob man einer Status-quo-Ideologie huldigt in einer statischen, auf einer festen Gesellschaftsordnung verharrenden Zeit, oder aber in schnell voranschreitenden, von tiefen Veränderungen durchzogenen Epochen. Martin Luthers Berufsethik, nach der sich jeder mit dem angeborenen sozialen Platz bescheiden soll, läßt sich verstehen in einer Zeit, in der Aufstiegsmöglichkeiten weithin begrenzt, wenn nicht ganz ausgeschlossen waren. Aber die Kehrseite zeigte sich sofort, als Luther beim Bauernaufstand die Partei der Fürsten und Großgrundbesitzer ergriff.

Die Kirche hat sich selbst und der Glaubwürdigkeit ihrer Botschaft jedesmal schwer geschadet, wenn sie sich in Zeiten des Umbruchs auf die Seite eines brüchigen Systems stellte und das neu Aufstrebende unter Androhung des Anathems niederzuhalten suchte.

Das Christentum ist eine zugleich friedentiftende und revolutionäre Macht. Dies muß jedoch recht verstanden werden. Es wäre ein Mißverständnis, wollte man das Christentum als soziale Bewegung, als Sklavenaufstand oder ähnliches ansehen. Christus hat das Mißverständnis seiner Verehrer, die ihn nur als nationalen und sozialen Befreier sehen wollten, energisch abgewiesen. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (vgl. Joh 18, 38). Dem Petrus, der insgeheim noch an dieser irdisch-messianischen Vorstellung festgehalten hatte, galt sein Wort: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen“ (Mt 26, 52).

In welchem Sinn ist das Christentum Umwälzung?

Christus verlangt von den Seinen ein neues Denken, ein völliges Umdenken, eine Erneuerung des Sinnes, eine Ausrichtung auf neue Ziele und Ideale. Die Neuheit ist so groß, daß sie gar nicht vom Menschen allein ausgehen kann. Die Gnade ist wie ein Sturm, der von Gott kommt. Der selbstsichere Mensch wird durch die Gnade und die Bekehrungspredigt zutiefst erschüttert. Das Ziel ist eine totale Erneuerung, die jedoch in diesem Leben nie abgeschlossen ist. Christliches Leben ist ständige Bekehrung, ständiges Mühen um Wachstum und Verinnerlichung. Diese Verinnerlichung bedeutet letztlich eine neue Beziehung sowohl zu Gott wie zum Nächsten und zur ganzen Umwelt. Gott, den gemeinsamen Vater im Himmel, und den Herrn und Bruder Jesus Christus kann man nur wahrhaft ehren durch ein völlig neues Verhältnis zum Nächsten. Christus wird im Glauben nicht nur als das Heil der Seele und die Hoffnung der Auferstehung angenommen: er ist Erlöser des ganzen Menschen mit all seinen Bezügen, Erlöser der Welt. Der Erlöste kann nicht gleichgültig sein gegenüber dem Unrecht in der Welt und gegenüber menschenunwürdigen Zuständen.

Das Christentum als die Religion der Liebe kann nicht ein jenseitiges Heil predigen, ohne sich um das Heil-Sein aller Menschen zu kümmern; denn das erwartete Heil, das freilich den Horizont dieses Erdenlebens schlechthin überschreitet, umfaßt den ganzen Menschen; es will ihn und seine Umwelt, die Welt in Hinsicht auf den Menschen heil machen, wenn nur die Erlösten mit der Gnade Gottes voll mitwirken.

Christ-Sein bedeutet auf dem Weg sein. Nichts ist dem Christentum, wie es uns die Bibel vorstellt, mehr zuwider als Selbstzufriedenheit, als faules Ausruhen auf dem Status quo. Und es geht den Jüngern Christi nicht nur um geringfügige Modifizierungen: Alles wird am höchsten Ideal gemessen, an Gottes Liebe und Barmherzigkeit, wie sie sich in Jesus Christus geoffenbart hat. Der Christ wird darum nie mit sich zufrieden sein, solange er ein echter Jünger Christi ist. Um der Nächstenliebe willen wird er sich ebensowenig mit den Zuständen in der Umwelt, in Kirche und Welt, zufrieden geben; denn wir sind erst auf dem Weg zum himmlischen Jerusalem. Diese Pilgerschaft ist keine Flucht aus den diesseitigen Verantwortungen. Die Hoffnung auf vollendete Bruderschaft muß sich im Streben nach größerer Liebe und auch nach Reform der Zustände ausdrücken.

Es gibt nach christlicher Soziallehre keine echte Gesinnungsreform, die sich nicht auch um Zuständereform bemüht. Ebensowenig ist ein gesundes und wirksames Bemühen um Zuständereform ohne ständige Gesinnungsreform möglich. In diesem Sinn ist der wahre Christ der totale Revolutionär, der nie Ruhende, nie Rastende.

Der Christ kann jedoch nie den Umsturz um des Umsturzes willen wollen. Sein Ziel ist die größere Liebe und eine dynamische Ordnung der Gerechtigkeit. Der Weg dorthin wird oft als Kreuzweg gezeichnet sein. Das Ziel ist jedoch immer die Liebe. Daher muß jeder Schritt von echter Liebe inspiriert sein und daran gemessen werden, ob er als Ausdruck der Liebe Geltung hat und die Liebe auf Erden mehren kann.

Die Rolle der Macht in christlicher Umwälzung

Den meisten Revolutionären geht es darum, selbst an die Macht zu kommen und über die andern zu herrschen, sei es als einzelne, sei es als Gruppe. Viele werden dabei nur an Macht denken, andere werden zugleich vertrauen, daß sie die Macht gerecht ausüben. Christus schließt in seiner Revolution der Liebe den Gedanken an irdische Macht für sich und seine Apostel vollständig aus. Ist damit auch für den Christen, der seine Aufgabe auf dem sozialen und politischen Gebiet findet, der Gedanke an Macht vollständig ausgeschlossen?

Macht um der Macht willen ist ein großes Übel. Sobald das Machthaben und Herrschen über andere sich in den Vordergrund stellt, ist sowohl das Festhalten am Status quo wie das Streben nach Reform oder Umsturz von innen heraus faul. Macht darf nie zum Selbstzweck werden. Darum ist bei allen sozialen und politischen Bestrebungen darauf zu achten, daß sie nicht von jenen, die nur oder hauptsächlich nach Macht streben, in ihren Dienst gestellt werden.

Macht ist jedoch nicht in sich schlecht. Sie ist gut, wenn sie nur so weit angestrebt und ausgeübt wird, als sie dem Gemeinwohl dient. Die reinste Gestalt der Macht ist die Macht der Wahrheit und wahrer Liebe. Wer den Sieg der Wahrheit und wahrer Liebe will, darf sie nicht „machtlos“ machen. Leidenschaften, die nicht von Liebe be-seelt sind, zerstören, aber ohne die Kraft der Leidenschaft ist menschliche Liebe unwirksam, unreal. Macht ohne die ordnende Kraft von Liebe und Gerechtigkeit ist höchst gefährlich, sei sie in den Händen der Besitzenden, die am alten festhalten, oder in den Händen von Revolutionären. Jedoch bedarf auch jeder Umbruch, jede Reform, ja das Regieren überhaupt wirklicher Macht.

Wenn man von Macht spricht, darf man nicht zuerst an Polizeiknüppel, Maschinengewehre oder gar Konzentrationslager und Atombomben denken. Es gibt auch eine Macht des gesprochenen und geschriebenen Wortes, eine Macht der Ideen, eine Macht friedlicher Zusammenschlüsse, eine Macht der Gemeinschaft, die aus gemeinsamen, frei erworbenen Überzeugungen kommt. Dabei kommen wir jedoch nicht an der Frage vorbei: Welche Macht stellen wir der rohen Gewalt verbrecherischer Machthaber oder Unruhestifter entgegen? Ist es nur die Kraft des Wortes oder der Ideen? Dürfen und sollen wir Gewalt anwenden, um ungerechte Gewalthaber zu zwingen, sich gerechten Forderungen zu beugen? Wieviel Gewalt können wir anwenden, um nicht selbst vom Gewaltdenken und von der Ungerechtigkeit verschlungen zu werden? Ein Teil der Christenheit gibt als Antwort das „Paradox der Gewaltlosigkeit“. Ihre These ist: das Stärkste ist die Liebe, die alle Kräfte mobilisiert, zusammenfaßt und zusammenführt. Sie triumphiert auch noch und gerade in der scheinbaren Niederlage.

Von Sinn und Wesen der Gewaltlosigkeit

Man darf sich nicht durch die scheinbar negative Formulierung des Wortes „Gewaltlosigkeit“ irreleiten lassen, als ob die Lösung einfach darin bestehe, sich jeglicher Gewalt zu enthalten. Gewaltlosigkeit als Haltung und Methode glaubt an die sanfte, aber grenzenlose Macht der Liebe. Nichts kann die Liebe auslöschen. Nichts kann sich mit ihr vergleichen, wenn sie wirklich den ganzen Menschen, sein Sinnen und Trachten, alle seine Wege in Beschlag genommen hat. Unter Gewaltlosigkeit verstehen wir die sammelnde, alles zusammenfassende und zusammenführende Macht mutiger Liebe, einer Liebe, die alles daran setzt, das Böse zu überwinden. Die Gewaltlosigkeit widersetzt sich allen Versuchungen und Versuchen der Gewalttätigkeit, Triumphe zu erringen und Erfolge einzuheimsen, die in Wirklichkeit eine Niederlage der Liebe wären.

Der Jünger Christi enthält sich jeder Gewalttätigkeit. Er verzichtet auf Rache, auch auf den Sieg einer sich rächenden Gerechtigkeit, sofern er dadurch selbst zur Beute des Hasses oder des Ressentiments würde. Er schützt sich gegen die Anfechtungen des Hasses durch aktiven Erweis der Liebe. Paulus beschreibt diese Haltung, wenn er mahnt: „Soviel an euch liegt, haltet mit allen Menschen Frieden! Rächt euch nicht selbst, Geliebte, sondern überlaßt es Gott, zu zürnen; denn es steht geschrieben: ‚Mir gehört die Rache. Ich will vergelten‘, spricht der Herr. Vielmehr, wenn dein Widersacher hungert, so speise ihn; wenn er dürstet, so tränke ihn; denn wenn du dies tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht überwinden vom Bösen, sondern überwinde das Böse durch das Gute“ (Röm 12, 18–21). Nur Gott ist unverwundbar in seiner Liebe. Sein Zorn und seine Strafe sind stets reinsten Ausdruck der Gerechtigkeit dessen, der die Liebe ist. Der Mensch ist dagegen immer in Gefahr, sich von Haß oder Ressentiment anstecken zu lassen. Er widersteht dann am wirksamsten dem Bösen, das ihn von außen angreift und im Innern versucht, wenn er alle Energien und alle Bezeugungen der Liebe sammelt, ähnlich wie die Hausfrau der Antike die glühenden Kohlen des Herdfeuers sammelte, damit das Feuer im Hause nie fehle.

Es gehört zum Wesen der Gewaltlosigkeit in einer argen Welt, daß der gewaltlos Liebende und für die Gerechtigkeit Eifernde Schläge erduldet und zu leiden bereit ist. Die Macht der Liebe, der Gewaltlosigkeit, der Tapferkeit und Geduld zeigt sich gerade angesichts der ansteckend wirkenden Kräfte des Hasses, der Ungerechtigkeit, der Gewalttätigkeit. Der gewaltlos Liebende und so mutig dem Unrecht Widerstehende glaubt an das Gute in dem, der ihn angreift. Nur eine Liebe, die alles hofft, ist fähig, alles zu tragen, alles zu erdulden, ohne sich zu erbittern, ohne das Böse aufzurechnen (vgl. 1 Kor 13, 4–7).

Ist Gewaltlosigkeit für den Christen ein bloßer Rat?

Für den klassischen Marxismus ist Gewaltlosigkeit letztlich ein Widersinn. Karl Marx glaubte gemäß seinem dialektischen Materialismus, daß die Menschheit sich der letzten Phase, der Revolution des Proletariats und der klassenlosen Gesellschaft, nur

auf dem Wege über eine Verschärfung von Klassenhaß und Klassenkampf nähern könne. Er erhoffte sich die letzte Synthese harmonischer Gerechtigkeit und vollen Friedens durch die Explosion des Hasses einer unterdrückten und Ungerechtigkeit leidenden Schicht. Immerhin ist nicht zu übersehen, daß auch Karl Marx in seiner prophetischen Vision ein irdisches Reich der Harmonie und Gewaltlosigkeit erhofft. Manche Christen rechtfertigen Gewalttätigkeiten mit der Jenseitigkeit ihrer Friedenshoffnung; sie argumentieren: da der totale Friede und die totale Gewaltlosigkeit erst „im andern Leben“ den Menschen geschenkt werden, wäre es vermessen, schon hier auf Erden die Gewaltlosigkeit zur Regel und Norm zu machen. Dagegen muß sich jedoch der Einwand geltend machen: Obwohl wir die vollkommene Liebe erst nach der Vollendung aller Dinge besitzen werden, ist sie doch schon hier auf Erden das Grundgesetz für die Jünger Christi, ob sich die andern danach richten oder nicht. Die entscheidende Frage ist, wieweit sich die Grundhaltung und die Methoden der Gewaltlosigkeit aus dem Grundgesetz der Liebe ableiten und begründen lassen, und wieweit sie wirklich verpflichtend sind.

Die Lehre von der Gewaltlosigkeit ist ein wesentlicher Bestandteil der Bergpredigt: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: ‚Aug um Aug, Zahn um Zahn‘. Ich aber sage euch, daß ihr dem Bösen nicht Gewalt entgegensetzen sollt. Sondern wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, dem biete auch die andere dar, und dem, der gegen dich den Richter anruft und dir den Rock streitig machen will, dem laß auch den Mantel; und wer dich nötigt, ihn eine Meile weit zu begleiten, mit dem gehe zwei“ (Mt 5, 38–41). Diese Weisung gehört zum Kern der Bergpredigt, zu dem siebenmal neu einsetzenden „Aber ich sage euch“, das seinen Gipfel erreicht in der Mahnung: „Seid darum vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt 5, 48). In diesem Herzstück der Bergpredigt geht es um die neue Sicht, um die grundsätzliche Verlagerung des Akzents von den bloß grenzziehenden Geboten zu den Zielgeboten. Die grenzziehenden Gebote, die in der Bergpredigt wiederholten Verbote des Alten Testaments, bleiben in Kraft. Aber auch mit ihnen wird der Jünger Christi letztlich nur zu Rande kommen, wenn er sich die neue Sicht zu eigen macht, die die Antwort auf die Fülle der Zeiten ist. Feindesliebe und Gewaltlosigkeit sind kein frommer Rat. Wenn einer wirklich ein Jünger Christi sein will, muß er sich unentwegt in dieser Richtung auf den Weg machen. Er darf nicht ruhen und rasten, obwohl er auf Erden niemals am Ziel angekommen sein wird.

Der Glaube an die Sinnhaftigkeit der Gewaltlosigkeit ist Ausdruck des Glaubens, daß der messianische Friede bereits angebrochen ist für jene, die sich wahrhaft mit Gott versöhnen lassen. Aus Erlösung und Versöhnung durch reine Gnade erfließt ein Auftrag und eine gnadenhafte Macht, sich für die messianische Friedensordnung hier auf Erden einzusetzen durch die Mobilisierung aller Kräfte sanfter, erbarmender, gerade auch den Widersacher einschließender Liebe. Franz von Assisi, der arm und ohne Waffen sich zum Sultan begibt, ist viel unmittelbarer als Bote des messianischen Friedens erkennbar als etwa die Kreuzfahrer.

Die sieben „Ich aber sage euch“ der Bergpredigt sind Ausdruck der messianischen Friedensordnung. Sie zeigen die messianische Vollendung des „Gesetzes“ an. Sie haben in diesem Sinn, das heißt in einem ganz ausgezeichnet typischen Sinn, normativen Wert¹. Die Auslegung dieses normativen Charakters der typisch neutestamentlichen Weisung folgt dem eschatologischen Verständnis des Reiches Christi. Es ist in dieser „Zwischenzeit“ gekennzeichnet durch die Spannung zwischen dem „Schon“ und dem „Noch-Nicht“ der Erfüllung. Der Christ, der glaubt, daß das Reich Gottes nahe ist, macht sich in der Richtung der sieben „Ich aber sage euch“ auf den Weg. Die Richtung ist verpflichtend und entscheidend. Wollte sich einer nur oder hauptsächlich an den grenzziehenden Geboten – an den abgrenzenden Verboten – orientieren, so liefe er dem Herrn davon, ähnlich wie der reiche Jüngling (Mt 19), der zwar das ewige Leben erbat, aber nicht den ganzen Weg zum Neuen, zur Fülle der Zeiten gehen sollte. (Dies ist wohl der Sinn der Mahnung „Willst du vollkommen sein“.)

Da es sich jedoch um Weisung zum Ziel und nicht um bloße Abgrenzung handelt, ist das eigentlich Entscheidende, daß man sich ernsthaft aufmacht und das Ziel anstrebt. Die Weisung gibt keine kasuistische Lösung wie die grenzziehenden Gebote. Gewaltlosigkeit verpflichtet ähnlich wie etwa das Gebot der Schlichtheit und Ehrlichkeit in der Rede, die den Eid überflüssig machen sollte, ihn jedoch nicht unter allen Umständen und schlechthin ausschließt, wenigstens nicht nach der üblichen kirchlichen Praxis und der traditionellen Auslegung der Bergpredigt; oder wie die Verpflichtung zu unauflöslicher Treue in der Ehe, die durch die Kasuistik des Kirchenrechts mit seinen Unterscheidungen von sakramentalen und nicht sakramentalen, vollzogenen und nicht vollzogenen Ehen, hinreichenden und unzureichenden consensus usw. nicht aufgehoben wird. Wie es auf Grund der Bergpredigt sinnlos ist, sich den kasuistischen Fragen des Eheprozesses zuzuwenden, ohne für Ehevorbereitung, Eheberatung und jegliche Förderung der Stabilität der Ehen das Menschenmögliche zu tun, so verbietet auch die Weisung zur Gewaltlosigkeit, sich auf die Kasuistik über gerechte Kriege, Todesstrafe, Polizeimaßnahmen und gewaltsame Revolution einzulassen, wenn man sich nicht die Gewaltlosigkeit zu einem Grundanliegen macht und zuerst alle gewaltlosen Methoden zur Überwindung der Ungerechtigkeit mobilisiert. Manche Kanonisten machen sich jedoch mehr Kopfzerbrechen darüber, wie man Mischehen als ungültig erklären und auflösen kann, als wie man die Mischehe nach der Weisung der Bergpredigt unauflöslich, das heißt beständig bewahren kann. Noch häufiger ist diese verkehrte Sichtweise, wenn es um die Weisung zur Gewaltlosigkeit geht: Man überlegt sich, wieviel Gewalttätigkeit man anwenden dürfe und wann sie am Platz ist, aber um die Gesinnung und die Methoden der Gewaltlosigkeit kümmert man sich nicht. Dies verstößt sicher gegen den normativen Wert der Bergpredigt.

Will man sein Haus auf den Fels, auf Christi Weisung in der Bergpredigt, bauen, so

¹ Vgl. meinen Aufsatz: *The Normative Value of the Sermon on the Mount*, in: *Catholic Biblical Quarterly* 29 (1967) 375–385 und mein Buch: *Zusage an die Welt* (Bergen-Enkheim 1968) 59–70.

ist sicher der Geist der Gewalttätigkeit und jedes vordergründige Vertrauen auf Methoden der Gewaltanwendung wie Krieg und Kriegsrüstung, physische oder psychische Folter, Niederknüppelung von friedlichen Demonstranten und Todesstrafe auszuschließen. Dennoch kann man meines Erachtens im Rahmen der Bergpredigt durchaus die Frage stellen – vorausgesetzt, daß man alles getan hat, um dem Übel gewaltlos zu begegnen –, wann und wie weit man zu disziplinierter Gewaltanwendung schreiten darf oder soll.

Es wäre ein großer Segen für die ganze Menschheit, wenn die Christen mit der Weisung der Bergpredigt ernst machten. Wer auch im äußersten Notfall auf Gewalt zu verzichten bereit ist, kommt der Weisung der Bergpredigt sicher viel näher als jeder, der Gewalt anwendet, ohne daß er es zuerst und nach besten Kräften mit der Macht der Gewaltlosigkeit versucht hat – immer vorausgesetzt, daß die Apostel der Gewaltlosigkeit in dem beschriebenen Sinn wirklich aktiv geworden sind. Wer einfach die Hände in den Schoß legt und sich aus dem Spiel hält, wo es um fundamentale Fragen der Gerechtigkeit und damit um das Wohl der Menschen geht, sollte das Wort Gewaltlosigkeit gar nicht in den Mund nehmen, wenigstens nicht im Sinn der Bergpredigt.

In der Interpretation der Aussage der Bergpredigt über das Verbot der Ehescheidung gingen die Wege der Ostkirche und der römisch-katholischen Kirche auseinander. Die Ostkirchen und viele reformatorische Kirchen sind der Überzeugung, daß sie nicht gegen die Weisung der Bergpredigt handeln, wenn sie die Wiederverheiratung eines verstoßenen Gatten, für den keine Hoffnung auf Wiederaufnahme seiner ersten Ehe mehr besteht, gestatten oder tolerieren. Die römisch-katholische Kirche hält den Grundsatz der Bergpredigt buchstäblich und streng aufrecht; ihren Willen zu Milde und Erbarmen macht sie auf anderen Wegen sichtbar. Beide Teile der Christenheit müssen sich jedoch die Gewissensfrage stellen, ob sie wirklich alles getan haben, um Treue und Festigkeit der Ehe zu bestärken, und gleichzeitig dem Herrn in seiner Barmherzigkeit zu folgen. In ähnlicher Weise möchten wir hoffen, daß wenigstens ein bedeutender Teil der Christenheit die Weisung zur Gewaltlosigkeit so genau befolge, wie die römisch-katholische Kirche das Gesetz der Unauflöslichkeit der Ehe auffaßt, und daß der übrige Teil der Christenheit die Ausnahmefälle, in denen sie Gewaltanwendung als das geringere Übel gestattet, ebenso eng eingrenzt wie die Fälle der Wiederverheiratung von Geschiedenen. Die Frage nach der Gewaltlosigkeit ist für die Christenheit und die ganze Menschheit sicher nicht weniger wichtig als die Frage nach der Unauflöslichkeit der Ehe.

Nach meiner Überzeugung war das Attentat auf Hitler gerechtfertigt, also nicht im Widerspruch zur Bergpredigt. Freilich, die Situation, in der verantwortliche Männer sich zu einem solchen Schritt entschlossen, war herbeigeführt durch ein massives Zuwiderhandeln gegen die Bergpredigt von seiten der großen Mehrzahl der Menschen im allgemeinen und der Christen insbesondere.

Wann immer sich die Frage der Gewaltanwendung aufdrängt, muß man sich zuerst fragen, ob man wirklich alle gewaltlosen Mittel eingesetzt hat, um dem Übel abzuhel-

fen und dem Bösen zu widerstehen. Wenn jemand meint, die Gerechtigkeit und die Sorge für Friede und Ruhe verpflichteten ihn zur Anwendung von Gewalt, muß ein Doppelpes sichergestellt sein: 1. Man muß sich gegen die Ansteckung durch den Geist der Gewalttätigkeit wappnen und demnach auch bereit sein, lieber Unrecht zu erleiden, als selbst ein Opfer des Hasses zu werden und andere tiefer ins Elend des Hasses hineinzureißen; 2. man muß sich genau und gewissenhaft prüfen, ob man sich auf das unbedingt nötige Mindestmaß der Gewaltanwendung bei der Abwehr von Gewalt und Ungerechtigkeit beschränkt.

Das große Übel und die große Schuld der Christenheit ist, daß man guten Gewissens Gewalt anwendet und sogar am Abgrund eines Vernichtungskriegs einherwandert, ohne sich überhaupt ernsthaft auf die unerschöpflichen Kräfte der Gewaltlosigkeit zu besinnen.

Ist Gewaltlosigkeit immer erfolgreich?

Ghandi und Martin Luther King haben mit den Methoden der Gewaltlosigkeit beachtliche Erfolge erzielt, auch wenn sie letztlich selber als Opfer der Gewalt ihr Leben lassen mußten. Der Abscheu, mit dem die ganze Welt die Mörder dieser Apostel und Zeugen der Gewaltlosigkeit verurteilte, ist nicht zuletzt ein Zeichen für den langsamen Sieg der Gewaltlosigkeit überall dort, wo sie überzeugt, klug und mit Leidenschaft für die Gerechtigkeit eingesetzt wurde. Wenn Gewaltlosigkeit erfolglos blieb, dann wohl hauptsächlich deshalb, weil sie zu wenig Apostel und Zeugen fand. Auch die christlichen Moralisten haben diesem Kernstück der Bergpredigt nicht die nötige Aufmerksamkeit gewidmet. Man klagt zu Unrecht über die Erfolglosigkeit einer Arznei, wenn man sie nicht oder doch nur in ganz unzureichendem Maß angewandt hat.

Das Urbild der Gewaltlosigkeit ist Christus. Er hat denen, die Macht hatten, ihn zu töten, ins Angesicht widerstanden. Seine Rede gegen die Pharisäer, Schriftgelehrten und Hohenpriester war ein machtvoller Protest gegen Unrecht und Herzlosigkeit. Er wußte, daß er Anstoß erregen und Verfolgung auslösen werde. Als Christen glauben wir, daß er am Kreuz den entscheidenden Sieg der Liebe davongetragen hat. Wer sich im leidenschaftlichen Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden auf Erden auf den Weg der Gewaltlosigkeit begibt, setzt sich der Gefahr aus, leiden zu müssen und, mit irdischen Maßstäben gemessen, zu scheitern. Wer dagegen seinen Frieden hinter dem warmen Ofen sucht, hat schon verspielt, auch wenn der Ofen nicht in die Luft gesprengt wird. Wer im Einsatz für ein gerechtes Anliegen sogleich nach den Mitteln der Gewalt greift, setzt sich nicht nur der Gefahr aus, „durch das Schwert umzukommen“; er riskiert auch, selbst den Mächten des Hasses zu erliegen und den Haß in der Welt zu vermehren.

Das einzig wagenswerte Wagnis ist das Wagnis der Gewaltlosigkeit, wobei zugegeben werden soll, daß sich die Wege der wahren Apostel der Gewaltlosigkeit in seltenen Grenzfällen trennen mögen, wenn nämlich die einen glauben, um der Gerechtigkeit

und der Liebe willen ein Mindestmaß an Gewalt anwenden zu dürfen, während andere gerade durch den radikalen Verzicht auf Gewalt und den ganzen Einsatz ihres Lebens das ihnen gemäße Zeugnis ablegen.

Das Zweite Vatikanische Konzil preist den letzten und endgültigen Sieg Christi, des Friedensfürsten, der „den Haß an seinem eigenen Leib getötet und den Geist der Liebe in die Herzen der Menschen ausgegossen hat“. Es ruft alle Menschen zum tätigen Einsatz für den Frieden auf. Den Menschen drohen Ungerechtigkeit, Gewalttätigkeit und Krieg, sofern sie Sünder sind. „Soweit sich aber die Menschen in Liebe vereinen, überwinden sie auch die Gewaltsamkeit.“ Der Lobpreis auf die Gewaltlosigkeit ist jedoch vorsichtig ausgesprochen, im Wissen um das „Noch-Nicht“ letzter Erfüllung des messianischen Friedens: „Vom gleichen Geist bewegt, können wir denen die Anerkennung nicht versagen, die bei der Wahrung ihrer Rechte darauf verzichten, Gewalt anzuwenden, sich vielmehr auf Verteidigungsmittel beschränken, wie sie auch den Schwächeren zur Verfügung stehen, vorausgesetzt, daß dies ohne Verletzung der Rechte und Pflichten anderer oder der Gemeinschaft möglich ist.“ Ebenso vorsichtig ist das Wort zugunsten der Kriegsdienstverweigerer formuliert: „Ferner scheint es angebracht, daß Gesetze für die in humaner Weise Vorsorge treffen, die aus Gewissensgründen den Wehrdienst verweigern, vorausgesetzt, daß sie zu einer andern Form des Dienstes an der menschlichen Gemeinschaft bereit sind.“² Der Nachsatz schwächt die Aussage keineswegs ab, da nach unserer Auffassung Gewaltlosigkeit überhaupt nur einen ethischen Sinn hat, wenn sie eine Haltung jener ist, die sich in den Dienst der Gemeinschaft und des Friedens stellen.

Gewaltsamer Kampf gegen soziale Ungerechtigkeit?

Mehrere sozialreformerische Gruppen von Christen (z. B. *Témoignage chrétien*, *Christianisme social*, *Economie et Humanisme*, *Frère du Monde*, *Ido-c*) unterzeichneten einen Aufruf, in dem es heißt: „Der revolutionäre Kampf fügt sich ein in die Sicht des Aufbaus des Reiches Gottes, ohne sich damit zu identifizieren. Wir erkennen jedem Christen und jedem Menschen das Recht zu, an diesem revolutionären Prozeß, einschließlich des bewaffneten Kampfes, teilzunehmen. Wir sprechen als Gemeinschaft jenen Gläubigen, die auf Grund ihres Einsatzes von der Ortskirchengemeinde ausgestoßen sind und sich im Glauben einsam fühlen, unsere Unterstützung zu.“

Man wird dieser Erklärung nur gerecht, wenn man auf das ungeheure Elend blickt, das ungerechte Ausbeutung hervorrief, wenn man sich auch klar macht, welch schreiendes Unrecht jene kirchlichen Kreise begehen, die sich auf die Seite der Ausbeuter stellen und einseitig jene verurteilen, die sich mit gewaltsamen Mitteln um eine Änderung bemühen, wo friedliche Mittel zu versagen drohen. Dennoch möchte ich entscheidende Vorbehalte gegen die Erklärung anmelden: Man täte gut, den Ausdruck „Auferbauung

² Über die Kirche in der Welt von heute 78, 79.

des Reiches Gottes“ ganz zu meiden, wo es um das Tun des Menschen und zumal um Gewaltanwendung geht. Das Beste, was der Mensch angesichts des Reiches Gottes tun kann, ist gläubige Annahme und selbstlose Hingabe an dessen sanfte und fordernde Macht. Ich glaube jedoch mit den genannten Gruppen, daß das leidenschaftliche Ja zum Reich Gottes uns unbedingt verpflichtet, uns gegen die himmelschreiende Ausbeutung und ungerechte Besitzverteilung in vielen Teilen der Welt zu wenden. Schließlich meine ich, daß die kirchlichen Gemeinschaften kein doppeltes Maß anwenden sollten: sie sollten jene, die auch unter Einsatz von Gewalt gegen den ungerechten Status quo kämpfen, zum mindesten nicht strenger beurteilen als jene, die unter Anwendung von Mitteln des Drucks und der Gewalt ungerechte Zustände verteidigen. Ich halte es jedoch für gefährlich, so generell vom Gebrauch der Gewalt zu sprechen, und dies gar im Namen des Reiches Gottes. Dieser Vorbehalt hat allerdings nur Gewicht, wenn es uns Christen schließlich gelingt, die Kräfte der Gewaltlosigkeit wachzurufen und zusammenzuführen, um dem Unrecht, das Gewalt zeugt, Einhalt zu gebieten.

Eine der verwickeltsten Fragen ist, wieweit Christen sich zusammen mit Menschen anderen Glaubens und anderer Gesinnungsart im Kampf gegen Unrecht zusammentun können. Wenn alle nichts anderes wollten als Überwindung des Unrechts und Herstellung der Gerechtigkeit mit sittlich einwandfreien Mitteln, ergäbe sich kein besonderes Problem. Wenn jedoch einige eine neue ausbeuterische Diktatur irgendeiner anderen Form oder eine alle terrorisierende Anarchie anstreben, oder wenn sich jene, die im Grund nach einer gerechten Lösung suchen, vordergründig und maßlos der Gewalttätigkeit verschreiben, so ist der Einsatz der Christen aufs schwerste kompromittiert. Wo es um gute Ziele und gute Mittel geht, kann sich der Christ mit allen Menschen vereinen. Die Koalition mit ungerechter Gewalt sollte jedoch absolut ausgeschlossen sein, ganz gleich, ob die Gewalt im Dienst eines ungerechten Status quo oder einer ungerechten Revolution steht. Wendet man jedoch Gewalt an im Kampf um die Erhaltung einer gerechten Ordnung oder gegen himmelschreiende Ungerechtigkeit, so kann sich der Apostel der Gewaltlosigkeit nur glaubwürdig distanzieren, wenn er auf überzeugende Weise die größeren und heilenden Kräfte der Gewaltlosigkeit einsetzt.

Das Zweite Vatikanische Konzil beruft sich auf das Apostelwort „Seht, jetzt ist die Zeit der Gnade; jetzt ist der Tag des Heils“ (1 Kor 2, 6). Es sieht die Gefahr, daß die Menschheit, wenn sie sich nicht mehr um Frieden bemüht als bisher, „jener dunklen Stunde entgegengeht, wo sie keinen andern Frieden mehr spürt als die schaurige Ruhe des Todes“. Gerade im Blick auf die Größe der Gefahr mahnt das Konzil: „Die göttliche Vorsehung fordert dringend von uns, daß wir uns von der alten Knechtschaft des Krieges befreien.“³ Das ist nur möglich, wenn wir auf allen Gebieten und mit Einsatz aller Kräfte des Herzens, Willens und Intellekts die positiven Kräfte der Gewaltlosigkeit in Bewegung setzen. Das bedeutet freilich die radikalste Umkehr, die radikalste Revolution, die bei uns selbst beginnt.

³ Über die Kirche in der Welt von heute 82, 81.